

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

[Text]

jedes ausgestreute Korn aufgehen, gedeihen und doch wenigstens eine Lehre hervorbringen; da nun aber jede Lehre im Durchschnitt 25 bis 30 Körner enthält, so sollen für jeden Sester Samengetreide 25 bis 30 Sester in der Ernte gewonnen werden; und man erntet höchstens 8 für 1! Was muß man daraus schließen? Daß die alte Weise fehlerhaft ist, und diese Fehler sind leicht zu erklären.

Wenn man den Samen mit der Hand ausstreut, gesetzt auch durch einen wohlgeübten Säemann, so fällt doch das Korn auf gerathewohl auf die Erde, oft auch bei ungünstigen Umständen, zum Beispiel bei starkem Wind; daher ist nur zu oft der Fall, daß der Samen sehr ungleich vertheilt wird; manche Stellen im Acker erhalten gar nichts, andere zu wenig, andere auch zu viel, was nicht minder schädlich ist.

Hat man nun sein Getreide gefäet so gut es gehen wollte, so muß es vergraben und zugedeckt werden. Dieß geschieht mit dem Pflug und der Egge. Hier entstehen wieder neue Nachtheile, denn ein Theil des Samens wird zu tief eingegraben, anderes kommt unter Schollen und Steine, anderes bleibt auf der Oberfläche oder wird so wenig bedeckt, daß der geringste Regen es bloß stellt, zur leichten Beute der Vögel und schädlichen Insekten; also kann nur ein geringer Theil des ausgestreuten Samens gedeihen und Frucht tragen. Dieß ist die Ursache warum man nur 7 bis 8 für 1 einerntet, wo man 25 bis 30 für 1 einernten sollte.

Allen diesen Nachtheilen beugt die hier geprie-

sene Säemaschine vor, die, wie gesagt, die Hälfte des Samengetreids erspart, und doch ergiebigere Ernten verschafft.

Die Niederlage der Sä- und Gätmaschinen für das Elsaß ist bei Hrn. L. Louis, in der Regenbogengasse, N<sup>o</sup> 7, zu Strassburg, wo man sich dieselben anschaffen kann.

Hr. Louis wird alle Zeugnisse darlegen, die Hr. Hugues nach und nach bekannt macht, und alle nöthige Erläuterungen geben.

Die bei ihm hinterlegten Säemaschinen sind von zweierlei Größe, nemlich zu 7 und zu 5 Röhren, die in nachstehenden Preisen verkauft werden.

Die von 7 Röhren zu 400 Fr.

Die von 5 Röhren zu 300 Fr.

Die Gätmaschine zu 30 Fr.

Transport und Verpackung werden besonders bezahlt. Jede Sämaschine ist mit einem umständlichen Unterricht begleitet, sowohl über ihren Mechanismus, als über ihren Gebrauch.

Denjenigen, welche diese Preise zu theuer finden, ist die Bemerkung zu machen, daß ein Ackergeräth nicht theuer ist, das bei einem nur etwas beträchtlichen Ackerbau in den ersten sechs Monaten den Ankaufspreis ersetzt, sowohl durch Ersparniß an Samengetreide, als durch größern Ertrag der Ernte; daß überdies eine solche Maschine nicht theuer genannt werden kann, wenn der Erfinder sie unter dem Preise hergibt, welchen sie kosten würde, wenn man sich eine ähnliche nachmachen lassen wollte.

## Bermischte Erzählungen und Aufsätze.

### Das Gespenst.

(Mit zwei Abbildungen.)

Ich hatte bei Fromainville ein Gütchen gekauft, um in der schönen Jahreszeit bisweilen ungestört die Landluft einathmen und im Schatten des Waldes von Saint Germain lustwandeln zu können. Es war ein kleines Haus mit einem Garten, den eine Hecke von Flieder und Johannisbeeren umschloß. Meine Mutter, die seit kurzem von einer Krankheit genesen, und gegenwärtig bei einer Freundin zu Saint Germain sich aufhielt, bekam Lust, den Sommer auf meinem Lustschloß, wie sie scherzhaft mein kleines Eigenthum nannte, zuzubringen. Deshalb schafften wir uns in der Gegend einiges unentbehrliche

Hausgeräth an. Ein Bauer von Fromainville, Namens Perrin, dessen Bekanntschaft ich beim ersten Besuch meines Landguts gemacht hatte, bekam von mir den Auftrag, auf seiner Rückkehr vom Markt von Poissy, wo er am Morgen Klee hinzuführen hatte, mein Gepäck aufzuladen. Es war schon ziemlich spät als er kam. Meiner noch schwächlichen Mutter wurde von Heu ein Sitz zwischen dem Geräthe bereitet; Perrin, der sein Pferd am Zaume führte, und ich, wir gingen neben her auf einem Waldpfade. So waren wir fast zwei Stunden unter dem grünen Gewölbe der Buchen und Ulmen gewandert; eine schwüle Hitze drückte uns, es war im hohen Sommer. Auf einmal war Perrin wortkarg geworden; ich blickte ihn an, er sah ängstlich aus. Als ich ihn deshalb befragte, wies er mit seiner Peitsche auf

eine lichte Stelle gegen Westen, und ich sah wie sich dunkles Gewölk zusammenzog. In demselben Augenblick ertönte ein tosendes Brausen, die Vögel flogen mit Getöse erschrocken auf und ein Staubwirbel erhob sich. Das waren die Vorboten eines nahen Gewitters. Die hohen Buchen und Kastanienbäume beugten sich krachend, richteten sich wieder auf, dann ward alles still, man hörte keinen Laut mehr. Eine so plötzliche Ruhe deutet gewöhnlich auf nichts gutes. Perrin peitschte seinen Gaul, wir schritten rascher ohne mehr ein Wort zu wechseln. Meine Mutter zwang sich sichtbar unerschrocken zu scheinen, wann Blitze wie Feuerzacken plötzlich durch den dunkelgewordenen Wald fuhren. Die Wolken holten uns bald ein und vermehrten den Druck der schwülen Luft, der Schweiß rieselte über unsere Stirnen. Auf einmal brachen alle Kräfte des Sturmes los, Schlag auf Schlag erhellte sich die Gegend und der Donner grollte unaufhörlich. Das Gewitter war über unserm Scheitel. Bald berstete die Wolke und der Regen ergoß sich in Strömen über uns. Wir sahen uns genöthigt ein Ddbach zu suchen. Wir flüchteten uns unter einen dickbelaubten wilden Kastanienbaum, dessen tausend Aeste einen undurchdringlichen Schirm boten. Deinahe zwei Stunden hielten wir da aus; aber die mit Wasser überladenen Blätter fiengen an zu träufeln und boten uns keinen Schutz mehr. Wir zogen weiter. Perrin leitete sein Pferd durch lichtere Stellen, um der Trause der Bäume zu entgehen; denn vor allem mußte auf die Gesundheit meiner Mutter Rücksicht genommen werden. Indes begann es Nacht zu werden, und wir wußten weder Weg noch Steg. Unser Fuhrmann, das sah ich ihm wohl an, hatte sich ganz verirrt. Er wollte es Anfangs nicht gestehen; als wir aber auf solche Umwege gerietben, daß unser Karren mit einem Rade an Holzstöße stieß, während das andere in ein Loch versank, mußten wir Halt machen. Was war nun zu thun? Perrin, der ziemlich kleinklaut nun gestand, daß er nicht wisse wo wir seyen, erbot sich, in gerader Richtung auf Entdeckung zu gehen. Er machte sich auf und stieß von Zeit zu Zeit einen Ruf aus, damit wir von seiner Nähe oder Entfernung urtheilen konnten.

So verließen zwei Stunden, während welchen meiner Mutter vor Furcht und Schauer die Zähne klapperten. Ich selber war kalt wie Marmor.

Endlich schimmerte ein kleines Licht durch die Blätter, und meine Mutter wählte einen Schrei gehört zu haben. Ich stieg vom Karren und gab Antwort durch die hohle Hand. Das Licht war verschwunden. Ich lief vorwärts, mit dem Ver-

sprechen mich nicht über hundert Schritte zu entfernen, um immer im Bereiche der Stimme meiner Mutter zu bleiben. Ich kniete nieder um am Boden zu horchen; dieser war aber so naß, so weich, daß ich mein Ohr nicht anlegen konnte. Nun umklammerte ich wie unsinnig einen Baum und kletterte hinauf mit der Schnelligkeit eines Eichhörnchens. Ich hörte nichts und sah nichts als ein einziges Sternchen, das durch das zerrißene Gewölk schimmerte, und zwei oder drei Raben, die aufflogen.

Ich kehrte wieder zu meiner Mutter zurück, und als ich mit schnellen Schritten zum Karren lief, stieß ich mit dem Gesichte an etwas das mich verwundete. Ich streckte die Hände darnach aus ... ein kalter Schauer überlief mich vom Scheitel bis zu den Zehen. Dieses Etwas war ein Paar grober Schuhe, die an den Füßen eines Menschen hielten, und die schwanke Bewegung, die ich ihnen durch meinen Stoß beigebracht hatte, überzeugte mich, daß diese Beine zum Leichnam eines Gehekten gehörten.

Man stelle sich vor, in welcher Gemüthsstimmung ich an meinen Posten zurückkehrte. Ich war so verwirrt, daß meine Mutter nicht klug aus mir wurde, denn ich gab ihr ganz verkehrte Antworten. Ich kam erst wieder zur Besinnung als eine Menge Lichter von ferne durch das Laub des Waldes schimmerten, und viele Stimmen die Rückkunft Perrins verkündeten, der mit starker Begleitung uns zu Hülfe kam.

Perrin hatte für alles gesorgt: er brachte eine Sänfte mit, auf der meine Mutter sich forttragen lassen mußte, und die Frau Perrins begleitete sie mit einer großen Laterne. Einige Bauern blieben bei uns um den Karren ins Geleise zu bringen. Als der erste Trupp entfernt war, erzählte ich diesen Männern mein Abenteuer. Man fand den Baum und den Gehekten, den der Wind unter den Aesten schaukelte.

Die Neugierde bewog uns, näher zu untersuchen ob es Jemand Bekanntes sey. Perrin stieg auf die Schultern einer seiner Kameraden, wir halfen ihm daß er einen Ast ergreifen konnte, und auf diesen sich stützend kündete er mit seiner Laterne dem Todten ins Gesicht.

Dies war ein gräßlicher Anblick. Ich verschone euch mit der Beschreibung dieses Leichnams, der, ein Spiel der Winde, fünf Schuhe über der Erde unter einem Blättergewölbe hieng. Wir schwiegen alle entsetzt beim Anblick des Selbstmörders. Sein Anzug trug die Spur des Elendes, so wie sein Gesicht die der Verzweiflung. An der Geshwulst, die seine beiden Beine über den Knöcheln wie ein Ring umgab, glaubte ich das Maß

der Kettenringe zu erkennen, die man den Sträflingen auf den Galeeren anlegt.

Wir würden noch lang wie angewurzelt da stehen geblieben seyn, wenn uns unser Vortrab nicht wiederholt gerufen hätte. Wir beschloffen, diese Begebenheit vor den Frauenzimmern zu verschweigen, und einer unter uns bot sich an, die Anzeige bei der Obrigkeit zu machen. Endlich kam der wieder in den rechten Weg geleitete Karren im Dorfe an, und nach einem Nachessen, dem ich wenig zusprach, hüllte sich ganz Fromainville in stille Ruhe ein. Mir aber schwebte die ganze Nacht die Gestalt des Gehenkten vor, so lange ich wachte, und hernach in einem fieberhaften Traum, den mir die Müdigkeit und der überstandene Regenschauer zugezogen hatten.

Den andern Morgen, bei Tagesanbruch, ließ mich der Maire rufen; ich verfügte mich mit ihm, mit Perrin und einigen Gendarmen zum Selbstmörder hin. Wie anders sah jetzt der vorigen Abend noch so düstertraurige Wald aus! die Vögel flatterten zwitschernd von Ast zu Ast, die Gänseblümchen prangten aus dem Moose hervor und die Sonne funkelte wie Diamanten in den tausend und tausend Thautropfen des Grases. Daß dort ein Mensch in der Verzweiflung sich das Leben genommen, davon nahm die Natur keine Notiz, so wenig als vom zertretenen Wurme.

Ich übergebe das juristische Verfahren, die prunklose Begräbniß, denen wir die Meisten mit Gleichgültigkeit bewohnten, denn der Selbstmörder war allen unbekannt.

Einige Zeit nach dieser traurigen Begebenheit war in Herblay, einem Dorfe jenseits der Seine, Kirchweih. Meine Mutter und ich wurden dazu eingeladen, um beim Kinde eines Bruders unsers Perrins Gevatter zu stehen. Es war ein geräuschvolles Fest, indem von mehreren umliegenden Gegenden die ganze Bevölkerung dazu strömte, um der Krönung eines Rosenmädchens und dem Büchschenschießen beizuwohnen. Die Steinmehzen von Gayon, bunt mit Bändern geziert, kamen dazu mit Musik auf bewimpelten Rähnen. Sie schossen ihre Gewehre bei der Kirche und im Hasen ab, wo die Krämer, die Bänkefänger und Puppenspieler ihre Buden und Bühnen aufgeschlagen hatten. Die Spiele und Länze hatten auf einer mit Pappeln beschatteten Seine-Insel statt, die Belustigungen dauerten bis tief in die Nacht.

Da ich beim Armbrustschießen bewiesen hatte, daß ich ein ziemlich guter Schütze war, so machte mir der Steinmez, welchem die Ehre des Festes gebührte, das Anerbieten, um den Preis mit ihm zu kämpfen; ich nahm es an. Man steckte

die Scheibe auf, und mit dem ersten Schuß traf mein Bolzen, unter allgemeinem Bravorufen, in den Mittelpunkt der Scheibe. Der Steinmez erkannte sich für besiegt, und indem ich seinen Glückwunsch und den seiner Kameraden empfing, berührte mir ein Mann die Schulter, indem er mir meinen Bolzen überreichte. Ich drehte mich um, und war wie verfeinert beim Anblick einer Figur, die ich schon zweimal gesehen hatte, einmal in der Nacht, zehn Fuß in der Höhe beim Schein der Leuchte Perrins, das andere Mal bei Tage im Sarg, neben dem Todtengräber und unter dem Eindruck einer unauslöschlichen Empfindung. Ich konnte es nicht läugnen, es war der Gehenkte, der Selbstmörder von Saint Germain, die starre Leiche des Waldes, die mich angrinsete. Ich bemerkte auf seiner gerunzelten Stirne, in seinen hohlen Augen und eingefallenen Wangen, die Verwüstungen des Hungers und Elends, die ich an derselben im Stillen beobachtet hatte. Ich war doch ganz bei Sinnen, denn ich ließ mit Fleiß den Bolzen meinen Fingern entgleiten, und als ich mich bückte, ihn aufzuheben, fand ich mit einem schnellen Blick an seinen Beinen die charakteristische Ringgeschwulst des Galeeren-Züchtlings. Es war keine Täuschung, kein Traum. Es mußte in meinem Blicke, als ich mich wieder erhob, ein eigentlicher Ausdruck gelegen haben, denn gleich mir wechselte er die Farbe, unsere starren Blicke begegneten sich, und auf beiden Seiten schienen wir unter dem Zwang eines Blendwerks zu seyn. Von da an herrschte in mir kein Zweifel mehr. Er verlor sich unter der Menge. Ich befragte mehrere Leute über diesen Mann: ein Schiffer von Herblay bezeichnete ihn als einen Holzhauer von Acheres; ein Förster von Acheres versicherte mich, er sey ein Korbflechter von Sartouville; endlich wollte ihn ein Mühlarzt dieses letztern Orts als einen Strohdachdecker von Herblay erkannt haben. Ich blieb überzeugt, daß er von keinem dieser Dörfer sey, und daß darunter eines jener unerklärlichen Geheimnisse stecke, welches die größten Zweifler weber errathen noch läugnen können. Von da an hatte das Fest für mich keinen Reiz mehr. Meine Mutter sollte in Herblay bleiben; mich trieb es von dannen, und obgleich die Nacht schon ihre Schatten verbreitete, brach ich allein, in einem Rahne, nach Fromainville auf, von den Fackeln des Festes beleuchtet, deren Strahlen sich auf den kleinen Wellen der Seine abspiegelten. Während ich mein Fahrzeug längs des Schilfes leitete, ließ ich manchmal das Ruder ruhen, um meinen Träumereien mich zu überlassen. Es schien mir als gelte jene Erscheinung